

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 141.

Freitag, 20. Juni.

1930.

5

7 Uhr abends

Februar

Roman von Paul Gemos

(Nachdruck verboten.)

(6. Fortsetzung.)

Man mißverstehe mich nicht: Ich will nicht den Zivilisten gegen den Beamten ausspielen, will nicht durch Aufwühlung von Gegensätzen Stimmung machen. Ich will nur das eine erreichen: daß man den Zivilisten ebenso hoch — nicht höher — wertet als den Beamten. Steht Aussage gegen Aussage, so finde man sich mit der Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntnis ab und werde nicht schablonenhaft.

Und darum könnte ich mich darauf beschränken, zu sagen, daß Aussage gegen Aussage steht, daß Sie als Mensch nicht die Möglichkeit haben, in die Herzen der Parteien zu blicken, und daß Sie mit Resignation die Entscheidung zu treffen hätten: Non liquet. — Nichts ist bewiesen. Weder für noch gegen die Andersens, weder für noch gegen Lammont; gegen keinen der beiden liegt ausreichender Beweis vor.

Ich beschränke mich allerdings nicht auf diese Argumentation. Ich gehe weiter. Ich behaupte, daß meine Mandantin durch diesen Prozeß rehabilitiert ist.

Der Staatsanwalt ist über die Aussage des Zeugen Dagmann hinweggeglitten. Gerade, weil Herr Dagmann so offensichtlich seinen Kollegen zu decken suchte und nur widerwillig ihn belastete, gerade darum ist seine Aussage so wertvoll. Herr Dagmann war sozusagen der umgekehrte Bileam. Er wollte Herrn Regierungsrat Lammont segnen, aber er mußte ihm fluchen. Durch die Aussage dieses Zeugen steht unerschütterlich fest, daß Herr Lammont just um die Zeit, um die der Vorfall sich ereignet hat, sich im Gang der Andersens zu schaffen machte. Glauben Sie, daß das ein Zufall sein kann?

Meine Herren Richter! Dem Scharfsinn und der Gründlichkeit des Herrn Kommissars Doktor Carsten verdanke ich aber noch ein weiteres Indiz für die Schuld Lammonts und die Unschuld meiner Mandantin, das mir gestern noch nicht bekannt war. Herr Doktor Carsten hat mich gestern nach Schluß der Gerichtsverhandlung eingeladen, an seiner Seite eine Besichtigung der verhängnisvollen Zelle im Gang Nummer 5 vorzunehmen. Und diese Besichtigung hat sich gelohnt. Herr Doktor Carsten fand in einer Fuge des Fußbodens, hart am Bett, an dem sich ja der Kampf Andersens gegen Lammont abgepielt hat, diesen kleinen Ring hier, den ich Ihnen vorlege. Es ist ein Ring von etwa fünf Millimeter Durchmesser, und jeder Uhrmacher wird Ihnen bekunden, daß solch ein Ring aus einer Herren-Uhrkette stammt. Nun frage ich Sie, meine Herren: Wie kommt das Glied einer Herren-Uhrkette in die Zelle der Andersens, in eine Zelle, in der seit dem Bau der Theresienanstalt noch nie ein männlicher Gefangener saß, in eine Zelle, die immer nur von weiblichem Personal gereinigt und beaufsichtigt wurde? Der Fund dieses Gliedes von der Kette, von dem Herr Doktor Carsten in geistvoller Weise äußerte: „Das ist das Schlüsselglied in der Kette des Indizienbeweises“, dieses Glied in der Kette erzählt uns mit plastischer Deutlichkeit, daß ein Mann in dieser Zelle war und daß sich in dieser Zelle ein Kampf abgepielt haben muß, der so heftig war, daß die Uhrkette des Angreifers zerriß.

Dieser Ring klagt Herrn Lammont schwer an.

Ich bitte nicht um Freispruch für meine Mandantin, weil ihr ein Unrecht nicht nachgewiesen ist, sondern, weil sich ihre Unschuld herausgestellt hat. Sie sind meiner Mandantin, deren Ruf in diesem Prozeß in unverständlicher und unangebrachter Weise angegriffen wurde, Wiedergutmachung schuldig. Ich beantrage Freispruch.“

Fünftes Kapitel.

Fräulein Vera Keesje meldet sich zur Stelle.

Als sich Rechtsanwalt Ikenbeil von Doktor Carsten verabschiedete, war es fast vier Uhr. Er teilte seiner Kanzlei telephonisch mit, daß er im „Lohengrin“ zu erreichen sei, und nahm sich ein Auto. Er fand die beiden Schauspielerinnen in einem versteckten Winkel des großen Lokals, wohin sie sich zurückgezogen hatten, um nicht aufzufallen.

Selbstverständlich hatten sich die beiden Freundinnen über den Verlauf des Prozesses unterhalten. Lilly Behrens war begeistert von Ikenbeils Auftreten und sang in überschwenglichen Worten sein Lob. Die Andersens aber saß niedergeschlagen neben ihr und hörte kaum zu. Als sie Lilly erzählen hörte, daß Ikenbeil über sie ungehalten sei, horchte sie auf.

„Was hat er zu beanstanden?“, fragte sie.

„Er ist nicht zufrieden mit deiner Taktik. Du weißt ja, welchen Standpunkt er einnahm. Er wollte haben, daß du Lammont überwachen läßt.“

„Ich hasse diese Detektivinstitute und alles, was damit zusammenhängt.“

Lilly Behrens bediente sich der Argumente Ikenbeils: „Du siehst aber, daß Staatsanwalt Seiden diese Detektivmethoden nicht gehaßt hat. Er hat in deiner Vergangenheit möglichst viel dunkle Flecke aufdecken wollen. Und hätte er zwölf Leumundszeugen gegen dich heranzitieren können, so hätte er sich nicht mit zweien begnügt.“

Die Andersens erwiderte nichts. Sie wußte, daß sie sich der Logik dieser Argumente nicht widersetzen konnte. Es gab da einen Punkt, in dem andere sie nicht verstehen konnten, in dem sie sich vielleicht selbst nicht verstand.

Wären die Geschlechter vertauscht gewesen, hätte sie die Rolle Lammont und er die ihre gehabt, so würde sie ihr Verhalten vielleicht als Ritterlichkeit gedeutet haben, als generöse Noblesse, die Mitleid mit dem Schwächeren hat und seine Fehler zu decken sucht. Ohne daß sie es sich selbst eingestand, war ihr Verhalten in dem Prozeß diktiert von dem Gefühl, daß Lammonts Privatangelegenheiten sie nichts angingen.

Als Ikenbeil kam, war es bezeichnenderweise Lilly Behrens, nicht Biola Andersens, die nach dem Ergebnis der Untersuchung fragte.

Aber Ikenbeil hatte von Doktor Carsten den Auftrag erhalten, bis zum nächsten Tage streng zu schweigen, und er blieb tapfer bei seinem Versprechen, obwohl es ihm Lilly Behrens mit ihrer leisen, schmeichelnden Stimme schwer genug machte.

Die Andersens wandte sich an ihn. Ihre Augen leuchteten ihn dunkel und faszinierend an, und ihm fiel Doktor Carsten ein, der ihm die Liebe als kriminalisti-

liches Rezept verschrieben hatte. „Sie sind unzufrieden mit mir?“, fragte sie. „Ich habe Ihnen in Ihrer Verteidigung die Hände gebunden?“

Er hielt ihrem Blick stand, so unergründlich dieser Blick war. „Ich bin allerdings unzufrieden“, bekannte er. „Ich hätte Lammont gern überwacht. Ich garantiere Ihnen, daß Sie nicht die Erste und nicht die Letzte sind, die sich Lammont als Opfer erkoren hat. Wäre es nach mir gegangen, so wäre die Vergangenheit Lammonts systematisch durchsucht worden. Ich hätte mir eine Liste sämtlicher Strafgefangenen der letzten Jahre verschafft und hätte Ermittlungen angestellt. Ich garantiere Ihnen, daß ich ein Duzend junger hübscher Damen aufgetrieben hätte, denen er im Gefängnis dieselben Anträge machte wie Ihnen.“

„Was ist mir damit gedient?“, meinte sie müde.

„Sie sind eigenfönnig“, erklärte er streng. „Sie wissen genau, daß Ihnen damit gedient wäre. Wenn ich heute noch zwei oder drei Zeuginnen zur Siele bringe, mit denen er es ähnlich machte wie mit Ihnen, so ist Ihre Aussage glaubwürdig, und morgen zielt er die Anklagebank, obwohl ich nicht glaube, daß er der Anklagebank zur Zierde gereicht. Sie sehen doch, wie der Staatsanwalt arbeitet. Ich werfe ihm gar nicht vor, daß er wider seine Überzeugung sprach; aber Tatsache ist doch, daß er das, was er behauptete, durch alle möglichen Indizien zu beweisen suchte. Sie können sich darauf verlassen, daß zehn Kriminalkommissare beschäftigt waren, um Ihre Vergangenheit zu durchleuchten, und daß man an allen Orten, wo Sie bisher auftraten, langwierige Ermittlungen angestellt hat, wie dort Ihr Lebenswandel gewesen sei. Weil man nichts Besseres gefunden hat, hat man die Zeugen Kugler und Kronthal zitiert.“

„Untersuchungsmethoden, die Sie im Verfahren gegen mich verpönnen, wollen Sie im Verfahren gegen Lammont anwenden!“, sagte sie vorwurfsvoll. Und wieder flammten ihre dunklen Augen seltsam auf.

„Eine merkwürdige Frau“, dachte er bei sich. „Ist dieser Edelmut nun wirklich ihre zweite Natur, oder Schauspielerei sie hier und da tatsächlich? Ist diese Geduld wirklich echt?“

Und ihm fielen die Worte Doktor Carstens ein: „Ich empfehle Ihnen, sich nicht zu verlieben in die Andersen. Es wäre eine unglückliche Liebe.“

Lilly Behrens hatte das Empfinden, als ob zwischen Verteidiger und Klientin eine persönliche Spannung bestehe und sie versuchte, beide abzulenken.

„Es ist schön, daß ich heute den ganzen Tag frei habe“, warf sie ein. „So kann ich dir Gesellschaft leisten, Viola. Wann müssen Sie in Ihrem Bureau sein, Herr Rechtsanwalt?“

Jenbeil musterte sie wohlwollend. „Ich bin mein eigener Herr und erteile mir Urlaub, solange ich will.“

Aber in diesem Moment wurde er Lügen gestraft. Er war nicht sein eigener Herr. Die Kundschaft und die Paragraphen waren ihre Fingerringe auch nach ihm, sogar, wenn er im „Lohengrin“ saß. Eine Kanzlei-angestellte tauchte auf und gab ihm einen Brief, der mit der Nachmittagspost per „Eilbote“ gekommen sei.

Jenbeil musterte den Brief. Es war eine kleine, affektierte Damenhandschrift, und auf dem Kuvert stand, in Wellenlinien unterstrichen: „Vertraulich, eilt.“

„Eine Dame schreibt mir vertraulich und eilig“, erklärte er mit Humor den beiden Schauspielerinnen. „Vielleicht bekomme ich ein Rendezvous. Ich könnte Doktor Carsten keine größere Freude machen.“

Er öffnete den Brief. „Vera Keese“, las er vor. „Kennen Sie Fräulein Vera Keese? Ich persönlich habe noch nicht das Vergnügen gehabt, eine Dame dieses Namens zu kennen. Hören wir also, was Fräulein Vera Keese Herrn Rechtsanwalt Jenbeil mitzuteilen hat.“

Als er aber den Brief zu lesen anging, verschwand der gutmütig-spöttische Zug aus seinen Mienen; er wurde ernst und nachdenklich.

„Der Brief wird Sie sehr interessieren, Fräulein

Andersen“, meinte er vorsichtig, und als sie den Kopf fragend hob, reichte er ihr das Schreiben. Es lautete:

... den 13. März 19 ..

„Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!“

Ich habe sehr lange mit mir gekämpft, ob ich mich an Sie wenden soll. Offen gestanden, hat mir die Courage gefehlt, Sie persönlich zu besuchen. Aber bevor es zu spät ist, will ich Ihnen wenigstens schriftlich mitteilen, was ich weiß. Ich war voriges Jahr drei Monate wegen Diebstahls im Theresiengefängnis eingesperrt, und ich kann Ihnen erklären, daß es mit mir Lammont genau so machte wie mit der Andersen. Bitte, nennen Sie mich nicht als Zeugin, wenn Sie es vermeiden können. Ich möchte nicht geladen werden, denn mit dieser Bestie will ich nichts zu tun haben. Er kam in meine Zelle und sagte, wenn ich gefügig sei, bekäme ich für den Rest der Strafe Bewährungsfrist. Ich glaube, wie mit mir und Ihrer Mandantin, hat er es noch mit mehreren gemacht. Nicht Fräulein Andersen darf angeklagt werden, sondern er. Aber es hat ja keiner die Courage, gegen ihn vorzugehen. Wenn Sie es fertig bringen, daß er von der Direktorstellung wegfommt, freuen sich viele. Bitte um Entschuldigung und wenn möglich um Diskretion.

Ihre ergebene

Vera Keese, Baumstraße 27.“

Als Viola Andersen den Brief aus der Hand legte, waren Tränen in ihren Augen.

„Sehen Sie, wie recht ich hatte“, belehrte sie Jenbeil. „All dieser Kummer wäre Ihnen erspart geblieben, wenn wir von vornherein nach der Keese und anderen Schicksalsgenossinnen Umschau gehalten hätten.“

Die Andersen schien auf diese Argumentation gar nicht zu hören. Sie sah da und suchte mit ihrem Taschentuch den Tränenstrom einzudämmen.

Lilly Behrens nahm sich ihrer mütterlich an und suchte sie zu beruhigen. Aber je mehr sie ihr zuredete, daß alles Schlimme überstanden sei und sie nun rehabilitiert wäre, desto stärker wurde das Schluchzen der Armen. Es war, als ob sie unglücklich darüber sei, daß ihr Unglück ein Ende haben sollte.

Jenbeil konnte Frauentränen nicht sehen. Seine kraftvolle Männlichkeit verstand diesen Zusammenbruch nicht.

„Von diesem Briefe muß ich sofort dem Gericht und der Staatsanwaltschaft Kenntnis geben“, erklärte er entschieden, und mit leisem Humor setzte er hinzu: „Staatsanwalt Seiden wird sich freuen.“

„Wir werden Sie begleiten“, sagte Lilly Behrens. Aber Viola Andersen lehnte für ihre Person die Begleitung ab. Sie wäre zu müde und abgepannt. In der Tat sah sie jetzt noch viel elender aus als am Morgen.

„Dann werde ich Sie natürlich auch nicht begleiten. Ich kann meine Freundin nicht allein lassen“, sagte Lilly mit leiser Resignation.

„Du tust mir sogar einen Gefallen, wenn du mich ein wenig allein läßt“, bat Viola die jüngere Freundin. „Ich muß jetzt eine Stunde allein sein. Das alles regt zu sehr auf.“

Lilly Behrens ließ sich nicht lange zureden. Sie verabredeten, daß Viola Andersen in einer Stunde in Lillys Wohnung in der Sofienstraße sein sollte, dort wolle sie Lilly erwarten; den Abend wollten sie dann gemeinsam in Lillys Wohnung verbringen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Glück.

Geh an dem Glück nicht achtlos vorüber,  
Sieh — da steht es am Wege und lacht  
Und hat dir Reichen mitgebracht.  
Doch du voll Leiden und Sorgen  
Lebst dem gestern  
Lebst dem morgen —  
Und in dem Kinderblick  
Verlor sich das Glück.

Felicitas Wustandt.

# Die jüngsten Münchner Kindeln.

Von Walter von Nummel.

Der blaue Flieder ist abgefallen und die Azalee steht in voller, weißgelber Blüte. Die hohen Wellen der Wiesen einen sich in weiter, freier Dämmung mit der schweren Woge der Sträucher, die selbst hinwiederum mit ihren letzten Sprüchern an das Laubdach der Bäume anschlägt. Eine fast tropische Fülle von einem Grün aller Schattierungen erstreckt uns seit vielen Wochen in schönen Englischen Garten und auf fruchtbarem, früherem Sumpfboden. Ritten in dichtem Buschwerk ist schon lange ein Singen und Jubelieren, ein Loden, Trillern, Pfeifen und Schleifen, das es eine Lust ist, zuzuhören. Als ob sämtliche Gefiederte der Sonne danken wollten, daß sie nach dem harten Winter ihnen wieder Wärme, Licht und Freude gebracht, ihnen allen die Tische des Lebens neu gedeckt hat. Zu hören war das den ganzen Tag, zu sehen aber war manchmal nicht allzu viel. Nur die Amseln suchten in ihren schwarzen Amtsrocken den Boden nach verbottenen und unerlaubtem Ungeziefer ab, da und dort sah auch ein alter behäbiger, rotbrüstiger Fink am Wegesrand und fragte mit einem neugierigen Piep, Piep erwartungsvoll an, ob man denn für ihn nichts Gutes dabei habe. Alle anderen Vögel aber suchte man die letzte Zeit über häufig vergeblich. So die munteren, beweglichen, mutigen, Kohlmeisen und ihre Schwestern, die Blaumeisen, die in ihrer grünblauen Pracht ganz an Südländervögel gemahnen. Die Kleiber in ihren grauen Försterjoppen, die Stieglitze, alle waren sie zumeist in ihren unzugänglichen Dickichtstandquartieren verschwunden. Dort in der grünen Stille das große Liebesfest des Jahres zu feiern.

Das wäre denn alles in schönster und bester gottgewollter Ordnung und Richtigkeit gewesen. Nur die Intimeren des Kreises der Gefiederten waren etwas betrübt, so gar nichts mehr zu Gesicht zu bekommen. Ziemlich kleinlaut zeigte sich auch die eifrige Güte der professionellen Vögelfütterer und nahm es fast äbel, daß ihre sorgsam betreuten Winterschühlinge jetzt in der Hauptsache auf sie pfeifen. Kaum daß ihnen der Zufall noch den einen oder anderen in den Weg führte. Wollten sie von ihren mitgebrachten Schätzen etwas los werden, so mußten sie diese schon den Feinden aller jungen Vögel, Kester und Eier, den ewig hungrigen Eichhörnchen, dem roten Honsl oder dem braunen Karl in die kleinen, scharfstrahligen Pfoten drücken .....

Um so erstaunter war ich bei dieser Vögelfütterungsbauffe, als mich in den letzten Tagen am Bache westlich des Chinesischen Turmes plötzlich eine Kohlmeise mit geradezu sümmischem Schwunge anfragte. Mehr denn sechs Wochen hatte ich sie an ihrem alten Standplatz nicht angetroffen und hatte sie in dieser ganzen Zeit als „vermisst“ in meinen Listen geführt. Nun war sie in alter Frische und Munterkeit mit einem Male wieder da. Aber sie selbst schien nach der ersten Wiedersehensfreude von mir sichtlich enttäuscht zu sein. Weil ich, leineswegs auf sie vorbereitet, ihr nicht wie früher immer einen abgabebereiten Lederbissen schon von weitem entgegengehalten hatte. Sie stuchte und dicht vor meinem Gesichte parierte sie ihren Sturmflug, ging hoch, kreiste und schwirrte über meinem Kopfe hin und her. Als ihr dies bald allzu beschwerlich wurde, gab sie Flug und Rennen fürs erste auf, plazierte sich auf den nächsten Zweig des aller nächsten Strauches. Dort saß sie bewegungslos. Nur ihre lebhaften Augen verfolgten gespannt und andächtig, wie ich ein Schächtelchen aus der Tasche zog, es öffnete und ihm einen süßen Kern, den sie ganz besonders liebte, entnahm. Kaum hatte ich ihn richtig zwischen den Fingern, war sie auch schon wieder da, schlug und klappete begehrlig mit den Flügeln, zog mit sicherem Griff und Schnabel den Kern aus den Fingern heraus, flatterte auf den Baum zurück, von dem sie sich zum Willkommgruß herabgeschwungen, einen Baum, der sein Gezweig über den schneewassergrauen Bach breitete. Dort saß sie nun auf einem Aste und bearbeitete energisch den ihr verabreichten Bissen. Jetzt aber saß sie schon auf dem nächsten Zweig, wo ich nun eine andere Meise entdeckte, heller in der Farbe, weicher in der Form als meine alte Freundin. Und diesem Meislein schob sie nun den durchgekneteten Kern in den Schnabel. Mutter und Kind. Ganz sicher und behaglich fühlten die zwei sich auf dem schwanen Zweig dicht über den grauen Wasser ... Bald war die Alte wieder bei mir und holte sich neue Zehrung, die einem anderen ihrer Kinder auf einem höheren und noch verstedteren Aste zugute kam. Dann kamen zwei andere daran und das ging nun so weiter, bis alle vier Vögelfinder je zweimal etwas abgenommen hatten. Endlich stob die ganze Schar über das Wasser weg in den Busch hinein.

Noch am gleichen Tage stieß ich in ähnlicher Weise auf zwei weitere Meisenfamilien und eine Viertelstunde später, als ich auf einer Bank östlich des Kleinhesselohersees saß, wieder in der Nähe eines Baches, hatte ich eine andere Begegnung. Da flog ein alter Bekannter, den ich ebenfalls lange nicht mehr gesehen, in altvertrauter Weise über mir auf einen Ast und holte sich, von dort aus niederstehend, seinen Wegtribut aus der entporgehaltenen Hand, nahm seinen Happen und verschwand damit in einem kleinen Gehölz mir gegenüber. Nun war es eine Weile still, aber schon zwei Minuten später piepste und zirpte es lebhaft heran.

Die Kleiber Mutter, die ich eben regaliert, kam gleich mit drei Jungen ihres Nachwuchses angefliegen, drei grauen, niedlichen und noch etwas unbeholfenen Kleibern. Die hatte die Alte wohl aus dem Baumloch, indem sie mit ihrer wertigen Familie hauste, rasch herbeigeholt, damit diese auch von der Abwechslung im Küchenzettel profitieren konnten. Ganz sach- und sachgemäß nahm jedes der Vögelfinder an je einem Stamme in etwa Kammeshöhe Platz, hielt sich mit den schon scharfen Krallen an der Kinde fest und äugte erwartungsvoll zu mir herüber. Wider Erwarten harrten die kleinen Kleiber auch tapfer auf ihrem Platze aus, als ich mich behutsam erhob und langsam zu ihren Bäumen und Beobachtungsposten hinüberging und ließen sich meine Delikatessen ruhig in den Schnabel fieden. Als jedes der drei seinen Bissen bekommen, stieß die Mutter nochmals aus der Höhe herab, sich die wohlverdiente und ihr gebührende Abschiedsbescheide zu holen. Mit dieser im Schnabel schwirrte sie in ihr Gehölz zurück. Hinter ihr her ihre folgtsame, geschickte und wohlgezogene Jugend.

Münchner Kindeln, die unter der lauten Nachtmusik des Chinesischen Turmes und jener des Restaurants am Kleinhesselohersee aufwachsen, die vor dem allerersten Tage sich an den Menschen gewöhnen. Und wer in diesen Tagen aufmerksamen Blickes den Englischen Garten durchwandert, der wird irgendwo in Baum oder Busch die neuen Vögelfamilien entdecken, von denen ich eben erzählt, diese oder noch andere, wird sich an dem pudrigen Bild und der drolligen Erscheinung der jüngsten Münchner Kindeln erfreuen können ...

## Barry.

Skizze von Frieda Wildt-Gohmann.

So hieß nämlich mein wirklich besonders schöner Bernhardiner, ein Vermächtnis meines früh verstorbenen Mannes. Barry war mein einziger Beschützer. Ich wohnte draußen in der Vorstadt von Wien in einem rosenumrankten Häuschen mit hübschem Garten. Das treue Tier begleitete mich fast auf allen Ausgängen, wie ein junger Ritter folgte es seiner Dame auf Schritt und Tritt. Wir waren schließlich stadtbekannt. Bei den Einkäufen in es meine Kafete; oft steckte ich ihm einen Zettel ins Halsband, dann ging es selbständig zum Kaufmann und brachte alles unbeschädigt heim. Barry witterte unehrliche und gefährliche Menschen, nie ließ er diese an mich heran, so daß ich ganz sorglos allein hausen konnte. Meine Aufwartefrau, die mich während meiner Abwesenheit eines Vormittags bestohlen hatte, fand ich bei meiner Rückkehr weinend mit zertraktetem Gesicht vor.

Sonst war er sehr gutmütig, besonders Kindern gegenüber. Ging ich aus, ohne ihn mitzunehmen, gab es immer eine tragische Szene. Er wimmerte dann wie ein kleines Kind. Wenn ich vergaß, mein Schlafzimmer abzuschließen, legte er sich einfach in mein Bett, bis ich wiederkam. Natürlich paßte mir das nicht, ich schalt ihn tüchtig aus. Aber er legte mir dann seine Pfoten schmeichelnd auf die Schultern.

Eine merkwürdige Eigenschaft hatte Barry: er konnte keinen Regen vertragen. Wenn es regnete, war er mit den süßesten Rosenranken nicht aus dem Hause zu loden. Übertrafchte uns der Regen unterwegs, so versuchte er, in den nächsten Fiazler zu springen, und so zwang er mich auf diese Weise oft, einen Wagen zu nehmen.

Eines Tages bin ich mit Barry wieder unterwegs in der Stadt. Gerade, als wir an der Botenkirche sind, fängt es an zu regnen. Viele Wagen stehen vor der Kirche, voran die Brautkutsche mit geöffnetem Schlag — es scheint eine große Hochzeit zu sein.

Plötzlich, ehe ich es hindern kann, springt er mit einem großen Satz in die Brautkutsche. Ich bin sprachlos. Der Kutscher wohl zuerst auch, dann schimpft er im schönsten Biederdeutsch, ich solle sofort den Hund herausrufen.

Ich bitte, ich befehle — aber Barry rührt sich nicht. Es gibt einen Menschenauflauf, ein Halloh sondergleichen. Schließlich holt der Kutscher einen Wachtmeister. Selbst diesem gelingt es nicht, Barry zum Aussteigen aus dem Wagen zu bewegen. Er flucht wütend die Zähne und knurrt so unheimlich, daß sich der Polizist nicht mehr an ihn herantraut.

Die Leute um uns herum lachen und machen ihre schadenfrohen Bemerkungen. Machtlos stehe ich da — es ist nicht auszubedenken, wenn jetzt das Brautpaar erscheint!

Dabei regnet es immer heftiger. Schließlich versuche ich den Kutscher zu überreden, mich mit dem Hunde schnell nach Hause zu fahren. Ich verspreche ihm eine große Belohnung, denn ich weiß, daß Barry, so lange es regnet, lebendig nicht aus dem Wagen zu kriegen ist.

„Kruzitürken, is' dös a G'schicht“, brummt der Kutscher, und schon sehe ich neben Barry im Brautwagen und fahre unter dem Gejohle der Menge im schnellsten Tempo davon.

Später hörte ich, daß der Wagen gerade in dem Augenblick vor der Kirche wieder anlangte, als das Brautpaar heraustrat.

\* In Reclams Universal-Bibliothek (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig) erschienen: Herbert Eulenberg: „Der Opfertod“. Eine Hoffmann-Erzählung. U.-B. Nr. 7051. Der bekannte Dichter gestaltet hier in seiner warmherzigen, von Humor durchglitzten Erzählweise einen besonders reizvollen Stoff, der den romantischen Dichter in dem ganzen Zauber seiner grotesken und doch tief menschlichen Persönlichkeit vor uns er stehen und in einem verwickelten kriminalistischen Fall auf seine Weise Schicksal spielen läßt. — Dr. med. Alfred Brauchle: „Naturgemäße Lebensweise“. U.-B. Nr. 7052. Ein zuverlässiger täglicher Katechismus der Gesundheit. Die Atmungs- und Gymnastikvorschriften sind durch eindrucksvolle Zeichnungen klar illustriert. — Dr. Max Avel: „Die Weltanschauungen der großen Denker“. U.-B. Nr. 7053/54. Die vorliegende Darstellung zeigt auch dem Laien einen Weg, wie er zu dem Lebenswert der großen Denker von Plato bis Schopenhauer und Locke ein inneres Verhältnis finden kann. — Max Jungnickel: „Sorge 13“, Novelle. U.-B. Nr. 7055. Die meisterhaft gebaute Erzählung gibt die starke Gestaltung einer Kinderseele inmitten eines bewegten Geschehens. — W. Kaps: „Bridge nach den neuesten Regeln“ nebst allen Berechnungsarten. U.-B. Nr. 7056. Reclams „Bridge nach den neuesten Regeln“ gibt dem Lernenden ein sicheres Fundament. Jedoch auch der fortgeschrittene Spieler wird Gewinn aus diesem Büchlein ziehen. — „J. J. Rousseaus Briefe.“ In Auswahl herausgegeben von Fr. M. Kircheisen. U.-B. Nr. 7057/58. Eine Auswahl der bedeutendsten Briefe Rousseaus, die das ganze leidenschaftliche Leben des großen Umgetriebenen miterleben läßt. Zeugnisse der inneren Entwicklung mit Charakteristiken der Zeitgeschichte. — Miguel de Unamuno: „Die Höhle des Schweigens“. Vier Erzählungen. U.-B. Nr. 7060. Der vorliegende Novellenband vereinigt die verschiedenen Seiten des Schaffens und gibt ein geschlossenes Bild der reichen Persönlichkeit des großen spanischen Erzählers und Philosophen.

\* „Das Liebermann-Buch“ von Hans Ostwald. 500 Seiten mit 270 Bildern von Max Liebermann, eine größere Anzahl erstmalig veröffentlicht. (Verlag F. Franke, Berlin SW. 11.) Dieses mit feinsüßlichem Verständnis zusammengestellte, ausgezeichnete Buch gibt nicht nur in 270 guten Reproduktionen mit einleitendem Text einen vollen Überblick über den ungeheuren Schaffensbereich des Künstlers Max Liebermann. Es gibt, unterstützt durch zahlreiche Aussprüche, humorvolle Anekdoten, persönliche Erzählungen, Brief- und Abhandlungsbruchstücke des Meisters, auch ein fesselndes Bild vom Werden und Wirken eines vorbildlichen Menschen. Auf das künstlerische Schaffen Liebermanns, dessen Leitstern stets war: das Lebendige in der Natur zum Bilde zu gestalten, hier kunstkritisch einzugehen, erübrigt sich. Aus den Seiten des „Liebermann-Buches“ tritt uns ein Werdegang von vorbildlicher Zielbewusstheit und Zähigkeit entgegen, ein eiserner Wille, dem einen großen Ziel alles andere unterzuordnen. Darum ist dieses Buch ein Bademeum für alle Strebenden, auf welchem Gebiet auch immer. Talente und Gaben sind so verschiedenartig wie die Menschen selbst. Aber eines ist ehernes Naturgesetz für jeden echten, höchsten Erfolg: Treue gegen sich selbst, Unermülichkeit im Ringen um die letzte erreichbare Vollendung.

\* Knut Lundmark: „Das Leben auf anderen Sternen“. (F. A. Brockhaus, Leipzig.) Sind wir die einzigen denkenden Wesen, die sehende Augen zu anderen Sternen erheben? Das ist die Frage, die Knut Lundmark in seinem Buch „Das Leben auf anderen Sternen“ (Deutsche Ausgabe von Robert Henseling) mit dem Rüstzeug des modernen astronomischen, physikalischen und biologischen Wissens prüft. Das Buch beginnt mit dem Dichten und Denken früherer Zeiten über die großen astronomischen Rätsel. Aus den Meinungen der Vergangenheit entwickelt der Verfasser die Fragestellungen, die den heutigen Menschen bewegen, den Menschen eines scharfsinnigen Zeitalters, dem die Fahrt zu den Sternenträumen eine Angelegenheit berechnender Technik zu werden anfängt. Lundmark läßt den Leser einen planmäßigen Besuch aller Weltkörper miterleben, vom Monde über die einzelnen Planeten bis zu jenen Weltinseln, bei denen das Blickfeld der modernen Fernrohrteleskope seine Grenze findet.

\* Joe Lederer: „Musik der Nacht“, Roman. (Universitas, Deutsche Verlags-A.G., Berlin W. 50.) „Musik der Nacht“ — der Zauber, der in diesen Worten liegt, ist wirklich eingefangen und berüchelt gestaltet. Zwei Menschen, füreinander bestimmt, die doch nur diese eine Nacht zusammen sein können, werden in den Bann dieser betörenden Melodien gerissen. Sie locken sie vom vorgeschriebenen Weg ihres Lebens ab, ins Dunkel hinein, in den versauerten Wald der Liebe. Gefangene ihres Herzens, wehrlos hingetrieben durch Glück und Einsamkeit, erleben sie in zwölf Stunden ihr Schicksal; ehe der Zeiger ein Mal um den Kreis gegangen, ist über sie entschieden.

\* Edna Ferber: „Das ist Fanny“, Roman. (Verlag Gebrüder Enoch, Hamburg.) Nach dem vortrefflichen Roman „Die Mädchen“ und dem kulturgeschichtlich wertvollen Theaterroman „Das Komödiantenschiff“ erscheint von Edna Ferber der Roman des jungen Mädchens unserer Tage! Fannys Kindheit und Jugend spielt sich in einer Kleinstadt ab. Ihre guten Eigenschaften mischen sich mit dem seelischen Erbe des Vaters in Fanny zu einer originellen, vielfarbigen, interessanten Persönlichkeit. Künstlerische Begabung, leidenschaftliche Anteilnahme an allem, tiefe Mitleidsfähigkeit, Phantasie, Klugheit und Vernunft, kaufmännische Begabung und Tüchtigkeit. Aber sie ist nicht glücklich. Auf vielen Umwegen und nach mancherlei Enttäuschungen erkennt sie schließlich ihre Berufung. Ein Jugendfreund ist ihr behilflich, den Weg zu finden. Ein Buch, das Trost gibt und Hoffnungen stärkt, das Leben mit kraftvollem Optimismus bejaht und versöhnend den Wert unserer Zeit erkennen läßt.

\* „1000 Worte Deutsch.“ Ein Sprachführer für Nachdenkliche von Dr. Fr. Leppmann, mit Zeichnungen von Schäfer-M. (Verlag Ullstein, Berlin.) Dieser Sprachführer ist amüsant und gründlich. Er enthält nicht nur Dinge für den unmittelbaren praktischen Gebrauch, sondern auch solche, die zur allgemeinen Bildung gehören. Er verteilt den Stoff praktisch in einer Kasseite auf einzelne Seite. Jedes von ihnen bringt zunächst das Grammatische und dann eine Rubrik „Sprachwidrig-Fehlerhaftes“, in der sprachlich nicht korrekte Sätze gegeben und zur Schärfung des Sprachgefühls unter genauer Begründung verbessert und richtiggestellt werden. Ferner enthält jedes Heft einen Abschnitt, in dem die vielen im Volksmunde üblichen Redensarten ihrer Bedeutung und Entstehung nach betrachtet werden.

\* „Auswandern!“ Von August von Wieding. (Selbstverlag des Verfassers, Berlin, Strelitzer Straße.) Aus der langjährigen praktischen Erfahrung eines deutschen Kolonisten schildert das Buch die Siedlungsverhältnisse in Südamerika, insbesondere in Argentinien und den Kreolenländern. Sein Hauptzweck ist, die Auswanderer vor übertriebenem Optimismus zu warnen. Daß harte, aufreibende und dazu oft noch recht unlohnende Arbeit von den fremdländischen Siedlern geleistet werden muß, daß der Rechtsschutz und das Interesse der Regierungen für die Eingewanderten sehr gering sind, hat der Verfasser durch bittere Erlebnisse am eigenen Leib erfahren. Gegenüber schöngefärbten Statistiken und Berichten von Reisenden, welche die Länder nur vom Eisenbahnfenster her kennen, hat diese sachliche Darlegung die Eindringlichkeit eines echten Lebensdokumentes. Zur Bekräftigung seiner eigenen Erfahrungen hat der Verfasser auch ähnliche Schicksale anderer Siedler in die Schilderung einbezogen. Als Beitrag zeitgenössischer Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, vor allem aber für solche, die sich mit Auswanderungsgedanken tragen, darf das Buch in seiner ungeschminkten Ehrlichkeit von wesentlichem Interesse sein.  
ls.

\* „Das ABC des Angeklagten“ von Dr. A. Feljart und E. Phönix (Dr. Crede). (Verlag Max Hesse, Berlin-Schöneberg.) Das Buch erläutert in muster-gültigem Deutsch das Wesen des deutschen Strafprozesses in allen seinen Phasen und macht dem Laien, aber auch dem Rechtsstudenten, den Gang des Strafverfahrens restlos plausibel.

\* „Das Recht für Kraftfahrer.“ Die reichsrechtlichen Vorschriften für den Kraftfahrzeugverkehr. Zusammengestellt nach Stichworten von Polizeioberinspektor Müller beim Polizeipräsidium Stuttgart. (Verlag F. Hüb. Stuttgart.) Der Vorteil dieser Ausgabe ist, daß die rechtlichen Folgen aller Zufälligkeiten, die dem Kraftfahrer täglich begegnen, mit praktischen Hinweisen leicht verständlich dargestellt sind, z. B. bei Unglücksfällen, Zusammenstößen usw.